

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 11

Artikel: Tobelvolk [Fortsetzung]
Autor: Ilg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Belletristisches, Kunst und Literatur.

Ich trage meine Minne.

Von Karl Henckell.

Ich trage meine Minne vor Wonne stumm
Im Herzen und im Sinne mit mir herum.
Ja, daß ich die gefunden, du liebes Kind,
Das freut mich alle Tage, die mir beschieden sind.

Und ob auch der Himmel trübe,
Kohlischwarz die Nacht,
Hell leuchtet meiner Liebe
Goldsonnige Pracht.

Und lügt auch die Welt in Sünden,
So tut mir's weh,
Die arge muß erblinden
Vor deiner Unschuld Schnee.

Ich trage meine Minne vor Wonne stumm
Im Herzen und im Sinne mit mir herum.
Ja, daß ich die gefunden, du liebes Kind,
Das freut mich alle Tage, die mir beschieden sind.

Tobelvolk.

Eine Dorfgeschichte von Paul Hg.

9

Heinrich sah eben dem aufziehenden Naturereignis zu. Er spürte Lust, sein in der Hitze ohnehin nicht ergiebiges Studium zu beschließen, den Rest des Tages mit der Angelrute zuzubringen. Am Wasser verlebte er jetzt seine schönsten Stunden. Ob er dann fischte oder nur faul am Rande lag — gleichviel, es war ihm unaussprechlich wohl dabei, so, als dürfe er sich endlich einmal von Grund auf ausruhen von den Schrecknissen und Demütigungen der letzten Woche, von den verzwickten, unsicheren, bettelarmen Jugendläufen. Glücke ihm gar ein guter Fang, so freute er sich darüber wie ein Kind, das zum erstenmal einen Fisch an der Angel zappeln sieht, und wenn er mit der Beute nach Hause kam, war er noch stolz auf sein einfältiges Tagewerk. Marei hütete sich wohl, ihn Ärger und Kummer über die mit solchen Klausen verträdelte Zeit merken zu lassen. Sie ahnte, daß sein menschencheues Faulenzertum die eigentliche Quelle der Eintracht war, die seit Wochen zwischen ihnen herrschte. Und deshalb wies sie ihm selbst den Weg ins Schlaffenland.

„Du siehst mir zu elend aus, Schatz! Du brauchst jetzt viel, viel Ruh' und Erholung. Tummle dich, wie dir's gefällt. Was willst du dir Sorgen machen? Haben wir hier nicht alles Nötige? Erst wenn dich einmal so recht die Lust ankommt, darfst du mir wieder schreiben. Dann wird's auch mehr einbringen!“ pflegte sie ihm zuzureden, wenn er in irgendein gefährliches Brüten geriet.

Sie hatte kaum bemerkt, wohin jetzt seine Blicke zielten, als sie ihn schon darauf ansprach: „Du, mir scheint, es ist heut gutes Fischwetter. Versuch's doch! Ich hätt' auch gern wieder so ein paar fette Kreker in der Pfanne!“

Er hatte auf ihren Zuspruch gewartet, tat nun aber dennoch, wie wenn es ihn Ueberwindung koste, weil er zuweilen vor ihrer hausmütterlichen Regsamkeit erröten mußte.

„Eigentlich — ich weiß nicht — ich bin da grad so schön im Zug“ —

„Ach, bitte, tu mir doch den Gefallen! Du weißt ja, wie gern ich Fische esse, und wie gesund sie jetzt für mich sind!“ Somit stand er befriedigt auf und suchte sein Zeug hervor. Eine Weile vergnügte er sich noch damit, die Hühner zu necken, indem er die Angel mit einem Klümpchen Brot versah, sie nach ihnen auswarf und schnell zurückzoppte, wenn eins darnach pickte. Die Kinder kreischten dazu und klatschten in die Hände.

„Soll ich dir den Wettermantel und den alten Schlapphut herunterholen?“ Sie fragte, trotzdem sie wußte, daß er ihr diesen Gang gern ersparte. Statt einer Antwort sprang Heinrich mit einem Satz an ihr vorbei und kam im Nu wieder angezogen zurück.

„Aber erst mußt du dich noch einmal zu mir setzen, gelt! Nur ein paar Minuten!“ bat sie dann im Schmeicheltone mit ihren Furcht, Liebe, Bewunderung spendenden, ausdrucksvollen Nachtaugen. Sie rückte an die Wand; er ließ sich gutmütig neben ihr nieder, wie es nun schon lang seine Art war: mit einem gewissen melancholischen Schickdichdrein, als trage er recht schwer an ihrer Demut und Anhänglichkeit.

„In drei Tagen“ — Marei legte einen Arm um seinen Hals und beugte sich vor, ihm zwei echte Glückstränen zu weisen.

„Heißt das — wenn nichts dazwischenkommt!“ meinte er beklommen, schier zerknirscht. Er dachte jetzt immer so: „Hätt' ich's nur erst hinter mir!“ Seit dem Aufgebot war es ihm, als sei er der Hanswurst in allen Stuben. Auf hundert Schritte wich er jedem Menschen aus. Von seinen Bekannten hatte er seit Monaten keinen mehr gesehn. Die zum Angeln geeigneten Stellen im Ried konnte er auf Schleichwegen erreichen, im Wald war er vor peinlichen Begegnungen erst recht sicher, und zu Haus traf er höchstens einmal den Postboten oder eine alte Klatschbase der Nachbarschaft an. Diese Weltflucht geschah jedoch nicht aus Menschenhaß und Verachtung, sondern meist im Gefühl der eigenen Erbärmlichkeit, die sich umsonst hinter christlichen Motiven zu verbergen strebte. Im Grunde mußte er sich doch sagen, er habe zu früh die Waffen gestreckt. Das gemeine Behagen, zu dem ihm die nächsten verhalfen, konnte er nicht zu einem Naturevangelium erheben, obgleich er in solchen Schwärmereien Rettung suchte. Auch die Umgebung kam ihm darin entgegen. Seine Launen wurden mit größter Willfährigkeit wie die eines Kranken ertragen, die kleinen Alltagswünsche las man ihm von den Augen ab; er brauchte sich kaum zu rühren, weil alle Hände ihm dienen wollten.

„Meinst du etwa wegen der Geburt?“ fragte Marei leise zurück. „Ach, da sei du nur ganz ruhig. Vor drei, vier Wochen wird wohl nichts geschehn. Aber kannst du

dir denn gar nicht vorstellen, wie froh ich darüber bin, daß unser Kind jetzt doch noch einen ehrlichen Namen bekommt? Der Vater hat es anfangs nicht glauben wollen. Der hat in diesen Tagen — sagt die Mutter — schon manchmal verstoßen geplärrt vor Freud'. Siehst du, uns alle hast du wieder froh gemacht, Heiri! Ich kann dir nicht sagen, wie! Und, nicht wahr, du bereust es nicht? Oder?" Er hatte mit seinen Gedanken wieder einmal die bevorstehenden Ereignisse überflügelt. Vorahnend erblickte er jetzt das schadenfrohe, feiste Gesicht des Vorstehers und Standesbeamten in dem Moment, wo er als Bräutigam mit der hochschwangeren Braut am Arm zur Trauung erschien. In seinem ganzen Leben, so reich an Erniedrigungen, fand Heinrich keine, die solche Pein und Scham erweckte als dieser Gang, zu dem sich sonst nur die glücklichsten Menschen rüsten. Gab es davor wirklich keine Rettung mehr? Müßte er am helllichten Tag von Marei und den verpflichteten Trauzeugen gleich einem Opfertier durchs Dorf geführt werden, sich spießen lassen von den höhnischen Blicken, lächelnden Mienen?

„Meber was denkst du nach? Du sagst ja kein Wort? Ist dir etwas nicht recht?“ forschte sie weiter, und in der Angst klammerte sie sich noch mehr an ihn fest, so daß er sich nur mit roher Gewalt hätte freimachen können. Ungehindert zog sie seinen Kopf an ihre heftig pochende Brust und lehnte sich rücklings an die Mauer. So saßen sie in stummer, schmerzlicher Umarmung, Marei, gewürgt von der alten Furcht vor einer Sinnesänderung, die sie ins graueste Elend zurückwarf, Heinrich, gemartert von Zweifeln der Pflicht und Schuld, die seine Regungen der Scham und Freiheitsliebe nicht aufkommen ließen.

Inzwischen hatten die hängenden Wolken den ganzen Himmel bedeckt, die Landschaft lag verdunkelt da, Windschauer rührten die Blätter, die Blitze blendeten, und des Donners Gewalt erschütterte bereits alle hangen Gehirne. Aus dem Saal kam Jörgs Frau gelaufen, die Kinder unter Dach zu schaffen. Auch die Hühner schlüpften gemacht in den Stall, obwohl noch kein Tropfen gefallen war. Marei beruhigte sich zuerst. Aber sie harrete noch still, bis er von selbst aus seiner Apathie erwachte. Dann beschrieb sie mit der Linken einen Halbkreis, um ihn auf andere Gedanken zu bringen.

„Wir haben es doch so gemütlich da oben, findest du nicht auch? Unser Haus ist das schönste im Tobel, keins hat so eine schöne Aussicht. Und drinnen ist es jetzt doch auch nett und sauber. Können wir nicht zufrieden und glücklich sein?“

Das Bild der aufgeregten Natur erfüllte auch ihn aufs neue mit der Gewißheit einer warmen Zuflucht und Häuslichkeit. Gerührt stützte er die Gesellin beim Aufstehen und ließ es sich nicht nehmen, ihr den Haufen Stidware zu tragen. In ihrem Gang war nichts von der wiegenden Schlawheit naher Mutterschaft, sie schienen sich noch so leicht und frei wie je zu bewegen. Sogar die steile, dunkle Stiege erklimmte sie ohne Seufzen, und nur ein bloßes Lächeln verriet, als sie oben stand, die gehabte große Anstrengung.

„Immer noch bin ich versucht, dahinein zu gehen!“ sagte sie schwach, auf ihre vormalige Zimmertür deutend.

Heinrich sah jedoch, daß sie wankte, und sprang schnell, Schlimmes fürchtend, hinzu. An seine Schulter gelehnt, mit einem verneinenden, schalkischen Augenwinken, trat sie in ihre neue Stube.

„So leg' dich jetzt hin! Heute rührst du mir keinen Faden mehr an, verstanden!“ gebot er rechtschaffen besorgt und geleitete sie weiter bis zum Bett, darauf ließ ihre Müdigkeit endlich mit einem ungeheuchelten Stöhnen Luft machen. Er selbst befreite sie von dem lästigen Zwang der Kleider.

„Keine Angst! Es hat sich bloß geregelt!“ vertraute sie ihm selig an, und da er hierzu ein ziemlich dummes Gesicht machte, sprach sie noch ein gar ergreifendes, rätselhaftes Wort: „Du kannst jetzt sein kleines, liebes Herzchen hören, wenn du willst. Hier — wo meine Hand ist!“, worauf er bebend, neugierig sein Ohr an ihren heißen, schwellenden Leib drückte und in Wahrheit ein leises, feines Pochen vernahm. O Himmel, was war denn das! Innig, selbstvergessen versenkte er sich in dieses Mysterium der Liebe, ja, vor lauter Andacht und Zuneigung küßte er die Stelle, die ihm das Geheimnis eines neuen Lebens verraten hatte. Dies war und blieb der höchste Triumph ihres Herzens. Die Ahnung, er werde noch einmal reuig vor ihrer Mütterlichkeit knien, hatte sie nicht betrogen.

„Ich will ja zufrieden sein, wenn nur alles gut abläuft!“ sagte er dann völlig versöhnt, eingedenk aller guten Wandlungen, deren sie mächtig war. Was bedeuteten denn seine Nöte im Vergleich zu denen, die ihr bevorstanden? Und überdies — strengte sie nicht stündlich jeden Nerv zu seinem Wohle an, als existierten für sie keine Freuden mehr, die nicht den Ursprung in seiner Seele hatten? Konnte sich seine Eitelkeit nicht genug tun an ihrer einfühligen Demut und anbetenden Hingabe? Es war nicht wohl möglich, daß eine wissende, vollverstehende Liebe, eine solche, die vor allem dem Künstler galt, tiefer fürchte als die des armen, verschmähten — nun aber dankbarlich treuen Mädchens. Was hatte er noch zu befürchten, wenn erst einmal die wohlthätige Zeit Schleier des Vergessens sinken ließ auf Schmach und Schande, die sich ihre Seelen selbst antun mußten?

Nein, der Geist konnte darunter nicht Schaden nehmen, dessen Wesen blieb unangetastet, wenn nur ein eiserner Wille ihn über die eigenen und fremden Vorurteile hinwegtrug. Vor wem brauchte er die Augen niederzuschlagen? Die im Zeichen des Leichtsinns begonnene, nun mit trozigem Ernst vor aller Welt salvierte Liebenschaft war gewiß nicht so verächtlich wie die ungezählten Bündnisse, die Klugheit und Gewinnsucht alle Tage miteinander eingingen! Darum durfte er sich beileibe nicht verkriechen vor der Spottsucht seiner Mitbürger. Wenn er der als Dirne verrufenen Braut am Hochzeitsmorgen schützend den Arm bot und ruhig seine Stirn erhob, hinter der es notabene nicht hohl tönte wie hinter denen seiner Feinde, bewies er tausendmal mehr Mut, als wenn er, auf seine Zukunft und ihre Vergangenheit pochend, das Weiße suchte und die Verlassene mit einem Stoß aus allen Himmeln warf.

Marei schien seinen Gedankengang zu erraten.

„Warum sollte nicht alles gut gehn, wenn du bei mir bist?“ sagte sie überzeugt. „Ich bin ja gesund und stark.“



W. Elle: Dem Frühling entgegen.

Ja, als das Bertele auf die Welt kam — da hab ich besonders von Herz wegen viel ausstehen müssen. Aber jetzt — o du, ich könnte nur immer auf den Knien liegen und beten!“

Da fing es auf dem Schindeldach über ihnen erst sachte, dann laut zu trommeln an. Ein grober Hagel fiel verwüstend nieder, der Himmel war gelb, es flirrte und krachte einmal übers andere. Heinrich machte schleunig alle Läden zu, kam dann aber im Halbdunkel wieder zu Marei ans Bett, gab ihr gute, weiche Worte, deren sie bis hin von ihm noch wenig vernehmen durfte, und nannte sie sein fleißiges, gutes, tapferes Tierchen.

„Gelt, jetzt mußt du selber sagen, daß ich braver geworden bin, seit du ganz allein mir gehörst!“ brachte sie unter Lachen und Weinen hervor. Er sog ihr das Salz aus den Augen und gebärdete sich lang wie ein vor Reue närrischer Liebhaber. So geborgen in liebevollem Gewahrsein vor Wetter und Menschen, Stürmen und Tüden, ging ihm eigentlich zum erstenmal in diesen Mauern ein vollkommen reines und beglückendes Gefühl der Zugehörigkeit auf. Ehedem hatte er nur darunter gelitten, auf Schritt und Tritt Zwang, Fußangeln, Garne gesehen, darin er gefangen werden sollte. Wenn er nur noch gewußt hätte — Wenn Marei jetzt, in dieser ganz unschätzbaren Stunde der Traulichkeit den Mut fand, ihm alles zu gestehen... Sein Gefühl war ja lauter Anteil und Erbarmen, er glaubte fest an den Vogel Phönix der Menschenbrust, der aus Reue und Treue in neuer Unschuld aufersteht.

Auf dem Bettrand sitzend, nahm Heinrich ihre molligen Hände, drückte sie mit Bedeutung und sagte eindringlich: „Jetzt will ich aber endlich alle deine Sünden wissen, du! Sie seien dir im voraus vergeben und vergessen — unter der Bedingung nämlich, daß du nicht ein Jota lügst oder verheimlichst. Also, vorwärts, wie ist es denn mit dir gekommen? Wer war... kurzum, wer hat dich geführt? Denn daß du den Betreffenden nicht genau mit Namen kennen sollst, glaub' ich nun einmal nicht!“

Er hatte ernst, keineswegs unzart gesprochen, allein sie konnte oder wollte ihn nicht verstehen.

„Ach, wozu fängst du auf einmal wieder davon an!“ machte sie weinerlich und suchte ihm zu entkommen, indem sie ihn bat, das Vergangene jetzt, wo sie so glücklich seien, endlich ruhen zu lassen. Sinegen hatte Heinrich erwartet, sie werde ihm nur so an den Hals fliegen, ihm das Grab ihrer verspielten Jungfrauenehre willig, rückhaltlos aufdecken. Nun war er schier ernüchtert.

„Es ist traurig genug, daß du nicht selbst den Drang hast, einmal reinen Tisch zu machen! Ahnst du denn überhaupt, was es für mich heißt, dich, so ein ganz und gar ungebildetes Ding, zu heiraten?“

„Wenn du mich doch gern hast — was brauchst's da noch mehr!“ warf sie unbesonnen, fast mürrisch dazwischen. „Hilf Gott, immer diese Rückfälle und dazu noch mitten aus dem schönsten Beisammensein heraus!“ War das nicht der helle Wahnsinn? Er schleuderte vor Zorn ihre Hände fort und schrie sie ohne Gnade und Barmherzigkeit an: „Was, du willst dich noch rar machen? Dich hätte doch nicht einmal mehr der Hinkelbein von verstofftem Nachtwächter genommen!“

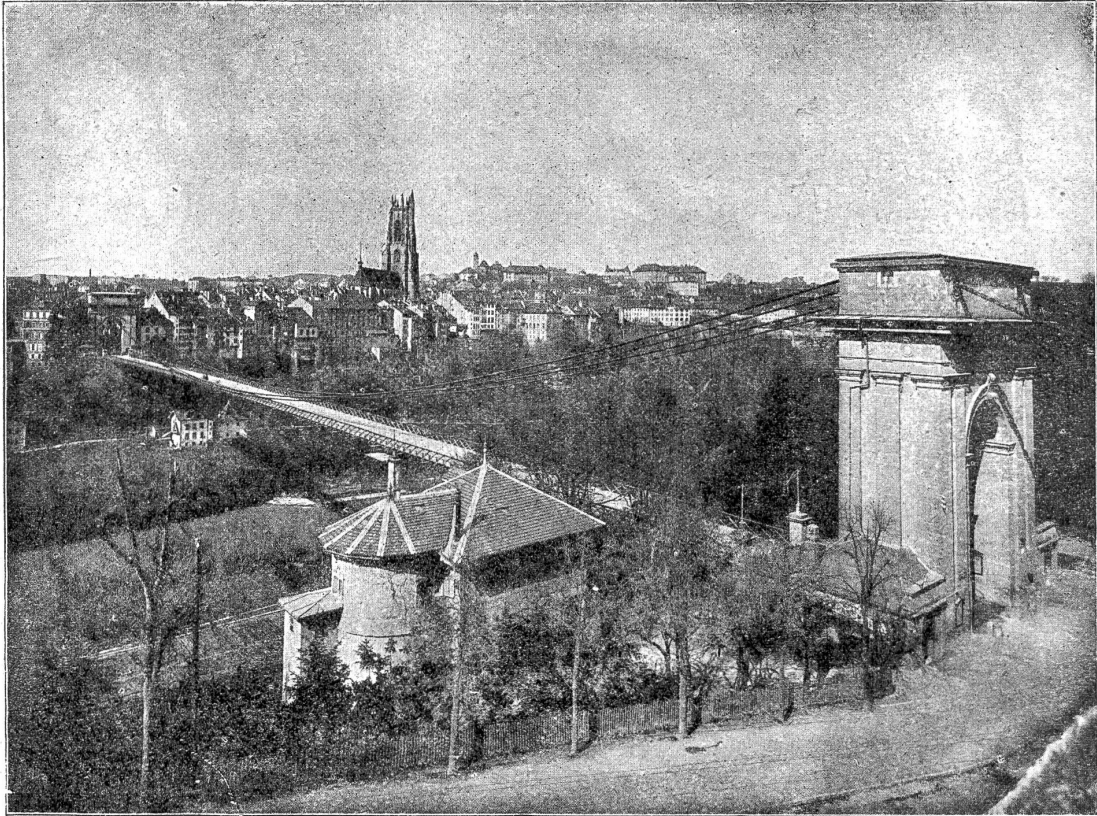
Nach diesem rucklosen Ausfall war ihm eigentlich die Lust vergangen, ihr ein Geständnis zu erpressen. Er wollte gehn. Sie kam ihm jedoch in die Stube nachgelaufen und hat und heulte, sie möchte ihm schon gern alles aufrichtig sagen, wenn er sie dazu auf seine Knie und in seine Arme nehmen wolle. Heinrich antwortete nicht, ließ sie aber nach ihrem Begehren machen. Erst als sie doch wieder, statt zu reden, zu weinen begann, gab er ihr hart zu verstehen, daß seine Geduld erschöpft sei.

„Warum ist zum Beispiel der Bursche nicht verklagt worden? Und wo hast du dich denn mit ihm eingelassen?“ Worauf er mit Unterbrechungen folgendes zu hören bekam.

„Vor zwei Jahren, o, o... um diese Zeit — da ist hier das Schützenfest gewesen. Da hab' ich an zwei Abenden im Roten Kreuz getanzt und so hat es halt angefangen!“

„Was denn? Mit wem?“

„Da ist er auch gerade heimgekommen — in den Ferien und hat mir keine Ruh gelassen, ist mir auf Schritt



Freiburg: Große Hängebrücke vom rechten Ufer aus.

und tritt nachgelaufen, und weil er doch fast immer nur mit mir getanzt hat und so anständig tat — da willigte ich ein, einen Sonntag mit ihm nach —“

„Wer denn, in Dreiteufelsnamen!“

Da verfiel sie natürlich wieder in einen Weintrampf, so daß er sie vor Verzweiflung derb zu schütteln begann. Fortlaufen konnte er nicht mehr, ein höllischer Argwohn zwang ihn, die Tür zu ihrer Vergangenheit mit Gewalt aufzubrechen. Wie die Katze vor dem Mausloch lauerte er auf den Namen seines Vorgängers. Als sich Marei jedoch scheinbar beruhigt hatte, ließ sie ihn plötzlich fahren und schloß sich rasch in die Kammer ein.

Zwei Minuten drauf stand Heinrich im Mantel, ohne Hut drunten im Saal.

„Bettler Bastian,“ sagte er fest, „ich hätt's gern, wenn Ihr und die Bas' auf der Stell' einmal mit mir hinauf-

kämt. Ich muß in eurer Gegenwart etwas mit der Marei bereden.“

Die Base machte Augen wie ein Uhu. „Herr Jesus, was gibt's denn schon wieder!“ Aber der junge Herr und Meister befand sich schon auf der Rückreise. Droben machte er die Läden wieder auf; das Gewitter hatte sich hinter den Berg verzogen, eine wohlthätige, würzige Kühle wehte ihm entgegen. Vom Gärtchen stieg Nelken- und Geißblattduft auf. An Blättchen und Zweigen blinkten die vergänglichen Himmelsperlen. Das Grün der Reben und Wiesen schien durch den Regen tiefer geworden zu sein, die Ziegeldächer glänzten, selbst das Seeblau hatte eine frischere Tönung bekommen.

Mußte es denn sein? Es grauste ihm selbst vor solchen Szenen. Aber warum die schiefen, durchscheinenden Ausflüchte?
(Schluß folgt.)

Freiburg im Uechtland *).

Von Gonzague de Reynold. — Uebersetzt von Hedwig Correvon.

Freiburg, auf Molasse gebaut, hat stets offene Türen. Ohne Zweifel, die Eidgenossenschaft, die dank einer durchaus unliterarischen Geschichte aus fünfundzwanzig verschiedenen Staaten gebildet wurde, — ein Landsknecht Kleid, dem nach jeder Schlacht ein neues, der feindlichen Beute enttriffenes Stück Stoff angefleckt wurde — ohne Zweifel, die Schweiz kann sich größerer Städte rühmen. Bern, stark wie eine Rüstung, stößt Angst vor der Vergangenheit ein; Basel, am Kreuzweg dreier Zivilisationen und vier Gebirgsketten —

*) Aus „Gonzague de Reynold: Cités et Pays suisses.“ Editeurs Payot et Cie., Lausanne.

Bogesen, Schwarzwald, Jura, Alpen — hat in seinem rhenanischen Hafen inmitten der hanseatischen Waren die roten Prälaten des Konzils, die schwarzen Prediger der Reformation, die Künstler und die Humanisten der Renaissance ausklingen sehen; Genf unter den flammenden Felsen des Salève liegend, schart sich um den blauen Schatten seiner burgundischen Kathedrale. Soll ich Zürich nennen, als es noch schwäbisch war, und seine Wiesen die Gefilde Gekners wurden? Und das bereits italienische Luzern, dessen Rathhaus unter dem Giebel seines alpinen Daches den nüchternen Abel florentinischer Architektur aufweist? Und Freiburg, die auf der Molasse